Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Drache (Abb. 4), nach Konfuzius das Symbol für Erdbeben und Gewitter, bekundet Riesengewalt, Wachsamkeit und Ewigkeit; sowohl in der griechischen wie in der deutschen Sage eine große Rolle spielend, wurde er als

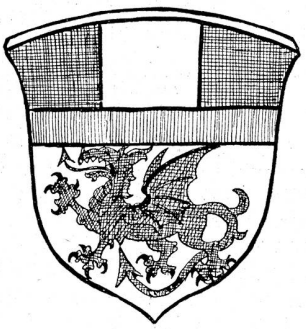

Abbildung 4.

Wappenfigur seit Mitte des 14. Jahrhunderts vom Orient nach dem Abendlande verpflanzt. Weite Reisen des Stammvaters oder seine kriegerischen Tugenden, wohl in der Erbeutung einer Fahne usw. mit einem Drachenbildnis, zu ehrendem Gedächtnis zu führen. Von schweizerischen Geschlechtern sind es die „Siegenthaler" und die „von Siebenthal", die einen Drachen im Wappen führen.

Der Dreiberg läßt fruchtreichen Grundbesitz der Wappenträger, Reinheit und Anhänglichkeit an der vaterländischen Erde erkennen, ruft aber auch zur Hochachtung landwirtschaftlichen Fleißes auf.

(Fortsetzung folgt.)

„Begleiter unseres Lebens."

Humoreske von Buchow, übersetzt von O. E.

Jeder von uns gleicht dem Besitzer einer großen Wohnung, in der alle Räume einzeln vermietet und deren Inhaber immer aufgelegt sind, eine Schlechtigkeit zu begehen.

Dort — im entlegensten Zimmer — ein alter Sonderling, der Blinddarm, nörgelt beständig, zwar auf friedfertige Weise, doch gelegentlich läßt er es dann zu einem großen Krach kommen; zwei bösartige Klatschbasen, die Nieren, — lange hört und merkt man nichts von ihnen, bis sie mal einen entsetzlichen Skandal inszenieren; da — im kleinsten Gemach — der biedere Kanzelist, der Magen, arbeitet seine 14 Stunden täglich, ohne zu murren, entrichtet auch peinlich seinen Zins ... aber — 2—3mal im Jahre wird auch er widerspenstig, krakehlt, läuft fortdauernd durch den Hausgang und droht alle und alles umzubringen.

Viele solcher Einwohner behausen wir in uns, genau kenne ich sie nicht alle, diese Bewohner meines Inneren, doch hege ich großen Respekt vor ihnen.

Schmerzt die Hand — lege einen Verband an, ist's der Hals — pinsele ihn, selbst dem wehen Zahn kannst du irgend ein beruhigendes Mittelchen vom Apotheker verabreichen, — zeigt sich aber etwas Innerliches auffässig, das bisher immer ruhig gewesen war, dann überfällt dich die Angst und du zwingst dich, irgend eine Reparaturstätte aufzusuchen, um die innere Mechanik einmal ordentlich durchreinigen zu lassen.

Ich wurde mal gefragt, ob ich wüßte, was die Leber darstellt. Ich entgegnete, — diese von einer Jagdflinte oder Fliegenklappe schon unterscheiden zu können. „Nun, Sie werden gelegentlich schon nähere Bekanntschaft von ihr machen", lautete die Antwort. Tatsächlich, ich kannte diese Einwohnerin und Nachbarin der Klatschbasen, sowie des ehrlichen Kanzelisten, noch nicht, — ein Zufall vermittelte die nähere Bekanntschaft.

Auf einer Dampferfahrt lernte ich einen älteren Herrn kennen, der Ingenieur war und sich als gebildeter, unterhaltender Mann erwies. Zum Abend hin wurde er einsilbig. „Sind Sie unwohl?" fragte ich teilnehmend. Er sah mich vernichtend an und zischte einer Schlange gleich: „Was geht Sie das an? Sind wir etwa nahe verwandt?" „Das nicht ..." „Dann scheren Sie sich zum Teufel!" Nach einiger Zeit äußerte er erleichtert: „Sie hat mich freigegeben." „Wer?" „Die Leber, — seien Sie nicht böse, mein Bester, ich leide so sehr." „Es ist kein Vergnügen, angeschrien zu werden." „Oh! Meine Frau hat es zehn Jahre ausgehalten, dann ging sie mir wohl durch, mit einem Schauspieler, — als ob der nicht auch eine Leber hätte! Wollen wir Tee trinken?" Ich ging, die Bestellung zu machen und nach 10 Minuten sah ich ihn wieder trübsinnig hocken, — auf meine Mitteilung, der Tee sei fertig, begann er zu brüllen: „Tee? Warum nicht Eis? Oder wollen Sie noch einen Elephantenbraten auftischen lassen?" Zwei Stunden darauf, vollständig beruhigt, bat er mich um Entschuldigung wegen der Grobheit ...

Ich kannte ein junges Mädchen, das auch ihre Leber „fühlte", bei solchen Anfällen verlor sie jegliche Selbstbeherrschung. „Lisa hat ein gutes Herz", sagte ihre Mutter. „Leider hat sie aber auch eine Leber", entgegnete schreckerfüllten Blickes Lisas Bräutigam und löste die Verlobung auf. Er heiratete später ein anderes Mädchen, war sehr glücklich und gab es Verstimmung nur dann, wenn zu Tisch Leberklösse aufgetragen wurde, deren Anblick den Ehemann immer noch mit Grauen erfüllten! — Seit solchen Erfahrungen lebe ich in ständiger Furcht vor diesem Stückchen meines Inneren und betrachte mit Mißtrauen jeweils gebotene Lebergerichte, wie verführerisch sie auch von der Speisekarte locken mögen!

Dienende Frauen.

Von Irmela Linberg.

Ich liebe jene Stillen, Schicksalslosen,
Die treu die selbstgewählte Bahn erfüllen
Und nicht mit dunkler Hast nach allen Rosen
Des Lebens greifen, ihre Lust zu stillen.

Der Sonne tiefste Glut ist ihren Wegen
Fern, wie die Geißel des Dezemberwindes —
Das Glück der Andern ist ihr tiefster Segen —
Ihr Lohn: das Lächeln eines fremden Kindes!

Rundschau.

Wotan oder Christus?

Hierzulande macht man sich einen recht unklaren Begriff über die Bewegung, welche die wahre Grundlage der Bewegung „Deutscher Christen" bildet, und auch im „Dritten Reiche" dürfte es wenige geben, die mehr sähen als lediglich die politische Auseinandersetzung zwischen den Gleichschaltern der Kirche und dem nach kirchlicher Freiheit verlangenden „Pfarrernotbund".

Neuerdings gewinnen die „Deutschen Christen" sichtlich die Oberhand. Die „altpreußische Union", d. h. die Vereinigung der evangelischen Kirchen Preußens, eingeschlossen die „neupreußischen" Gebiete, so Westfalen, Rheinlande, Kurhessen, Hannover, wird praktisch aufgelöst. Der Landesbischof überträgt seine Befugnisse an den Reichsbischof. Anstelle der „Generalsynode" tritt die „Landessynode", womit ausgedrückt wird, daß sie nur noch provinzielle Bedeutung haben wird. Der Reichsbischof Müller wird „Führer" und „leitet" die Organe der Kirche. Dies alles wird beschlossen durch ein Gesetz vom 2. März, erlassen durch das „Geistliche Ministerium" des Reiches.

Das Wichtigste an der Neuerung ist die teilweise Ernennung der „Landessynode" durch die „Führung". Wurde bisher noch halb und halb demokratisch gewählt, so nun in naher Zukunft nur noch teilweise, später überhaupt nicht mehr, es sei denn, die Gläubigen würden Garantie bieten für die Wahl von Regierungsgenehmen.

Mit der neuen Organisation gewinnt der Reichsbischof die Möglichkeit, radikal gegen den „Pfarrernotbund", der vor allem im Westen Preußens verankert zu sein scheint, vorzugehen; der Führer Müller hat auch bereits in einer Sportpalastrede (was ist nicht schon alles aus diesem Palast gekommen!) ein schärferes Vorgehen angekündigt. Mit allerlei vergifteten Pfeilen unterstützt ihn die Presse; das Volk wird mit Fingern auf die „Pfründenfürsten" gehetzt; politische Grafen, die Nazis geworden, halten Reden, während doch zu Luthers Zeiten die berufenen Theologen allein ihren „Disputaz" ausfochten.

Was ist denn eigentlich los? Die „deutschen Christen" sprechen von einer Erneuerung der Kirche. Sie denken größtenteils an eine 100prozentige Patriotisierung. Es gibt aber einige Theologen, die meinen es anders. Sie haben mit einigen „ariosophischen" Forschern herausgefunden (und zwar nicht mit Unrecht), daß hinter den germanischen Gottheiten eine sehr tiefgründige Symbolik stecke. Sie wollen das, was hinter Wotan (Intellekt), Donar (Ethos und Gerechtigkeitsempfinden), Ziu (Lebensgier und Angriffsgeist) steckt, in Uebereinstimmung bringen mit den Lehren von den Engelsgewalten. Und wollen den Christus im Urmythos vom gemordeten Sonnenheiland Baldur wieder erkennen. Wer nicht begreift, welch ungeheure geistige Umwälzung sich hier ankündigt, wird dem kommenden Geschehen völlig hilflos gegenüber stehen.

Der Instinkt des neuen Machtstaates bedient sich dieser heraufbrechenden geistigen Revolte, um die totale Dienstbarkeit auch des Geistes gegenüber dem Staate zu erzwingen. Auf die Einzelheiten der Begriffsprägungen mag er pfeifen, doch werden die Lehrer der neuen Christ- und Götterlehre nicht darauf pfeifen. Die Erschütterung in der evangelischen Kirche wird einem wahren Erdbeben gleichen.

Und die katholische Kirche? Man erinnert sich, daß nicht ganz 1300 Jahre vergangen sind, seit Karl der Große die alten Sachsen taufte, daß er bei Verden 5000 widerspenstige Wotansanhänger köpfte und damit in einer unvergleichlich grausamen „Gleichschaltung" die östlichen Deutschen den Franken angliederte. 400 Jahre sind es her, seit Luthers Reform begann. Es kam die moderne Naturwissenschaft. Die von dem Franken Karl eingeführte Kirche hat schrittweise Boden verloren.

Sie wird aber immer noch dieselbe sein, die sie gewesen, und wird vorderhand von der neuen Bewegung verschont bleiben. Doch wie lange? Für sie muß jeder Versuch, die von ihr als Teufel erklärten Germanengötter modernerweise als seelische Begriffe, als „Engel", zu erneuern, verfluchte Ketzerei sein. Für sie lautet der Kampfruf: „Christus oder Wotan?" Ihre ältesten Probleme aber werden wieder vor ihr aufgerollt; sie muß wieder Kämpfe führen wie zur Zeit der Vernichtung der „arianischen Christen", der Goten und Vandalen.

Zunächst aber hat Reichsbischof Müller die protestierenden alten Pfarrer zu verfolgen, und das „geistliche Ministerium" hält noch Frieden mit den Katholiken. Es sollte uns indessen nicht wundern, wenn die „deutsche Nationalkirche" beispielsweise benutzt würde, um drüben im Sammlungsbecken der klerikalen Antihitlerpolitiker, in Oesterreich, eine neue „Los von Rom"-Bewegung einzuleiten.

Frankreich sträubt sich.

Frankreich sagt Nein! Zum Vorschlag, Deutschland 250,000 Mann zu gewähren, sagt Nein zur unkontrollierten Fortdauer der S. S. und S. A., sagt Nein zur Erlaubnis für Hitler, die in Versailles verbotenen Waffen anzuschaffen, unterstützt England in seiner Weigerung, den Deutschen die Luftwaffe, also die wichtigste, zuzugestehen. Und so weiter. Die Schwarzseher glauben damit die Abrüstung als gescheitert ansehen zu müssen. Steht Frankreich allein?

Man wird gut tun, darauf zu achten, was Italien infolge seiner veränderten Einstellung Deutschland gegenüber unternimmt. Die Möglichkeit eines Nazi-Einfalles oder einer „kalten Erledigung" von Dollfuß durch die innerlich immer höher wachsende Bewegung in Oesterreich selbst, kann unerwartete Ueberraschungen zeitigen.

Man kann heute sagen, daß Frankreich, um den Anschluß zu verhindern, alles tun, also Mussolini alles erlauben wird. Tatenlos wird es die Zusammenkunft zwischen Mussolini, Gömbös und Dollfuß in Rom, 12. bis 16. März, zusehen. Nervös wird Deutschland kommentieren, was dabei beschlossen wird. Die Kleine Entente schwankt und verliert ihre Handlungsfähigkeit. Jugoslavien und Rumänien sehen lieber den Anschluß Oesterreichs an Deutschland, die Tschechen dagegen betrachten Mussolinis Oberherrschaft in Wien als das kleinere Uebel. Damit hat Deutschland zwei Verbündete gewonnen, Polen schweigt sowieso, und es bleiben Franzosen, Italiener und Tschechen allein.

Italien aber muß mit jeder Woche wachsender Nazigefahr Frankreich näher kommen. In Paris setzt sich die Regierung mit dem obersten Landesverteidigungsrat zusammen und nimmt von den Generälen die Instruktionen entgegen, welche für den weitern Widerstand Frankreichs maßgebend sind. Sehr wichtig ist, was Mussolini dazu sagen wird.

Neues von Roosevelt.

Ist das, was Amerika tut, immer noch „Experiment", oder liegt Plan darin? Vor einem halben Jahre machte die Welthandelspresse die Entdeckung, daß die Vereinigten Staaten ihre Einfuhr europäischer Erzeugnisse weit mehr gesteigert als den Export nach Europa. Also war es nichts mit dem bösen „Dumping". Warum? Weil diese sogenannte „Inflation" die Steigerung der Preise in Amerika selbst zum Ziel hatte. Damit ist es natürlich aus mit dem Unterbieten im Export.

Heute nehmen Senat und Repräsentantenhaus ein Gesetz an, wonach Roosevelt sofort mit den fremden Staaten neue Handelsverträge abschließen, die amerikanischen Zölle senken, der Einfuhr die Tore noch weiter öffnen kann. Denn, so begründet der Präsident: Diese Länder müssen mehr bei uns einführen können, wenn sie uns mehr abnehmen sollen.

Ferner: Das Arbeitsamt geht daran, alle nicht selbständigen Gewerkschaften aufzuheben, damit die Arbeiterorganisationen bei den Verhandlungen über Preise und Löhne unabhängig seien und ihre Kaufkraft stärker hinaufdrücken können. Alles um der Steigerung des Inlandsumsatzes willen.

Nicht wahr, hier haben wir die vollkommene Umkehrung dessen, was Europa tut — und was die Zölle betrifft, so muß man staunen, hier einen zu sehen, der sich vor der „fremden Einfuhr" nicht zu fürchten braucht, weil er die Preise für den inländischen Erzeuger sowieso gesichert hat. Wann macht Europa dieses erfreuliche Experiment, das merkwürdigerweise zunächst unsere Exporteure freuen muß, nach? Oder beginnt, darüber nachzudenken, ob sich die Nachahmung bezahlen könnte? -an-